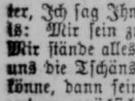


Der Widerspännigen Zähmung

John Riisch Esq. richtet das Wort an alle Ehemänner, und giebt seine Erfahrungen zum Besten.

Mister Editer! Ich nimm die Feder in die Hand (nämlich des in der Unerschlichkeit, wo der Differenz dabei erkrankt, daß in der deutsche Briefstellerei die Feder ergreift wird, während daß mer sie hier einleitungsweise in die Hand nimmt), also, Mister Editer, Ich nimm die Feder in die Hand im Namen von dem ganzen unerschütterten, mißhandelte, verachtete Männergeschlecht, für unsere Oppressen, die Simas, insbesondere die, mit Respekt zu vermelden, Frau Gemahlin, niedrige Schmettern um sie zu zeigen, wie sie wirkt sein. Mister Editer, Ich sag Ihnen, was der Trowel ist: Mir sein zu gut, Mir Männer, Mir Hände alles Skiding, um wann an uns die Tschans kimm, auch lide zu könne, dann sein Mir zu nobel um zu gut um zu rüchichtsoll, es zu thun.



Was ist es, wo eigentlich der Haupttrowel, die prinzipielle Kiesen für die Weiblichkeit, die lide, erkrankt? Gar nix, als des als emol e Bihle je spät zum Dinner oder Supper oder Nachts um Klubb heimkimm. Die kleine Weiblich nüge die Weiblichkeit aus um Spiele sich uff an stelle sich an, als ob mer je umgebracht hätt! Was ist dann da weiter vorbei? Des is doch nix, wie e kleiner Räd von Punttschwaäliti.

Nicht möcht ich anmer frage: Hamme die Weiblichkeit e Büsche um e Recht, sich zu uffspiele? Wie steht es denn mit der Punttschwaäliti um die Weiblichkeit? Gebt es ergend e Simas, ganz insbesondere e Frau Gemahlin, um wann an ihrem Anzuge zu der richtige Zeit fertig werd? Gebt es ergend e Frau, wo schon emol in ihrem Lebe (das heißt nach der Verheirathung) e Admoinement püntlich eingehalte hot? Sie könne ziemlich doppeltsicher sein: Riit!

Anmer, Mister Editer, die Tage der Eläbery für die Mannheit sein vorüber, um des is, warum Ich im Name von der beleibte Männerwelt die Feder in die Hand genommen hen. Ich bin nämlich jey hinne des Geheimniß getimme, wie es kimm, daß die Weiblichkeit, wo immer wege jedem Gespätkime Hail Colombia mit uns räfte, warum die immer eme Stolding esstape, wann sie je spät sein. (Um des sein je immer.)

Uffo for Jntenz: Des geht es gar nit, daß Mei Alti, wann Ich z. B. en Appointment mitt he mach, sie in Reu Wort zu miete, daß die nit wenigstens e Stund (meistens erwer noch viel länger) je spät kimm. Oder wann sie in die Stadt geht um hot gefagt, sie wer ganz schur um halber Seeße zerred, da kann mer Gift druff nemme, daß es Achte werd (wann's gut geht).

Ich essepichelli, wann Ich e Appointment in der Gitty hall mach, um Ich muß wie e Karr e Stund um e halb an eme zugige, kalte Corner, wo es keine Werthshäuser geht, erumlaafe, da werch Ich als söcherlich wild um Ich habir Mir dann immer e große Straffer ei, wo Ich der Alti halte werd. Well, neulich, wie Ich wieder so lang hen marie müße, um die Alti, wo fest versproche gehatt hot, Mich spätestens um halber drei je miete, wie sie um halb fünf getimme is, als Erstus gefagt hot, sie war püntlich mit gebalte hätt. Un da is Mir's egefall: Die Alti is mit die Worte uff Mich zugekimm: "Na, Du bist Mir e Schöner; uff Dich tann mer sich verlasse; des hätt e schönes Anglied absetze könne Dein Lechtstinn!"

"Was is der Mütter?" frag Ich. Un dann hot die Alti gefagt, Ich hätt im Leibrärgimmes e brennendes Rätsch weggeschmiss, um beinad des ganze Haus in Brand gestedt, wann sie es nit noch in Zeit geloscht hätt. Well, in Mein schlechte Gewisse, weil Ich werlich als emol e Bihle färlsch mit Rätsches bin, da hen Ich nix mehr gefagt, um hen aach uff Mei Rade wege dem Gespätkime vertheilt. Ich hen dann weiter nachgedent, Mister Editer, "and it sell me up" (es is zu kumm, wie mer manchmal unwillkürlich in's Englische erkrankt). Ich wollt sage, es is Mir uffgefalle, daß jedesmal, wann die Alti je spät getimme is, sie Mich mit eme Borwurw löwer ergend was, was Ich agestell gehatt hamme soll, empfang hot.

Mister Editer, die Distobery war Geld werth, um deshalb theil Ich sie alle verheirathete Lebensgefährtin mit, um seh aach die praktisell Rughanwendung, wo Ich draus erzoge hen, berzu. Un Ich sag Ihnen, Mister Editer, die Rughanwendung arbei wie e Charm. Uffo wie Ich des letzte Mal ungefahr zwei Stunde je spät zum Zopper heimgetimme bin, da hen Ich nimmer, wie sunsch, en Fuß an Mir gemacht, wie — der Wäpheit gemä — je fage: Bede Alti, diesmal tann Ich werlich nix berfor, nämlich — die Car —

Wisse Sie, was Ich gethan hen?

Wie Ich in's Haus getimme bin, da hen Ich die Haustür angeschmiss, daß des ganze Haus gestittert hot, um drauß in der Hall hen Ich gefinn wie e Särt. Wie Ich die Reinigungsraumtür uffgemacht hen, da hen Ich gehört, wie die Alti gefagt hot: "Rinner, seid still, der Papa is bösl!"

Uffo, Ich bin eneigetimme, hen mit eme söcherlich drohende Gesicht gefagt "Gen Abend" um hen dann losgelegt: "Es is werlich zum Verdrüwern!" (Dann zu der Alti): "Es war of course je viel Müß gewese, die Kleinigkeit je lide? Answer of course! Ich bin ja bösl der Mann! Der tann ja erumlaafe, wie er will! Wenigstens fer Dollars müße es set, wo doch Dei Nachlässigkeit zum Deibel sein!"

"Was is denn los?" hot die Alti gefragt. "Des is los!" sag Ich, um drei Wei rechte Hofetische um, wo Ich als des kleine Change drein hob, um wo Ich uff'm Heimweg mit'm Finger e kleines Loch eneidreht hab. Dann hab Ich erzählt, daß al Mei Change doch des Loch erausgefalle war.

Die Alti hot so viel je thun gehatt, Mich je beruhige, daß sie sei Wort von dem Gespätkime gefagt, um Mich beim Zopper bedient hot, wie en Pringe. Sie war heilstrah, wie Ich Mich nach um nach hen besäftige löst. So werb's jeh jedesmal gemacht, Mister Editer. Wer zerst schimpft, schimpft am beste.

Ihne des Nämliche wünschend Mit Miards Yours John Riisch, Esq.

Nicht sehr verlockend.

Wie ein deutsches Gasthaus vor 370 Jahren beschaffen war, geht aus der folgenden Schilderung hervor, die von dem berühmten Humanisten Erasmus herrührt: "Bei der Ankunft grüßt Niemand, damit es nicht scheine, als ob sie viel nach Gästen fragten, denn dies halten sie für schmutzig und niederträchtig, und des deutschen Ernstes unwürdig. Nachdem Du laut geschrien hast, stößt Einer den Kopf durch das kleine Fensterchen der geheizten Stuben heraus, gleich einer Schildkröte. Diesen Heraussehenden mußt Du nun fragen, ob man hier einkehren könne. Schlägt er es nicht ab, so erhebst Du daraus, daß Du Platz haben tannst. Die Frage nach dem Stall wird mit einer Handbewegung beantwortet. Dort mußt Du Dein Pferd selbst unterbringen, denn Niemand kommt Dir zu Hilfe. Wenn Du etwas isst, so mußt Du es selbst kochen. Ist es Dir nicht recht, so such Dir ein anderes Gasthaus! Ist das Pferd besorgt, so legst Du Dich wie Du bist in die Stube, mit Stiefeln, Gepäd und Schmutz. Diese gezeigte Sube ist den Gästen gemeinsam. Eigene Zimmer zum Umkleiden, Waschen und Ausruben gibt es nicht. Die vom Regen durchdränkten Kleider hängt Du am Ofen auf. Das Wasser zum Händewaschen ist meistens so fauber, daß Du Dich nach einem anderen Wasser umsehen mußt, um die eben vorgenommene Waschung abzulspülen. Kommt Du um 4 Uhr Nachmittags an, so wirst Du doch nicht vor 9 Uhr speisen, denn es wird erst aufgetragen, wenn der letzte Gast eingetroffen ist. In dem geheizten Räume befinden sich häufig 80 bis 90 Gäste: Hier kimmst Du die Eine das Haar, dort wuschst Du ein Anderer den Schweiß ab, während der Nächste seine Stiefeln reinigt. Wenn es schon so spät ist, daß keine Ankommlinge mehr zu hoffen sind, so tritt ein alter Diener mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grämlicher Miene und schmutzigem Gewände herein, schäbt die Anzahl der Gäste und läßt dann den Ofen je nach der Menge der Anwesenden heizen, denn je mehr die Gäste schweben, desto besser ist die Beheizung. Desweit einer der Gäste auf nur eine Fensterspize, so schreit man zugleich: "Zugemacht!" Nach einiger Zeit erscheint der bärige Diener wieder und legt die Tischblätter auf, die groß wie Segel sind. Diejenigen, die mit der Landbesitte bekannt sind, setzen sich, wohin es ihnen beliebt, denn hier ist kein Unterschied zwischen Armen und Reichen, zwischen Herren und Diener. Nachdem sich Alle zu Tisch gesetzt haben, erscheint der griessräumige Diener nochmals und setzt vor jeden Einzelnen einen hölzernen Teller, einen Holzlöffel und ein Trinkglas. Der Wein, der vorgefegt wird, ist so sauer, daß man ihn nicht genießen kann. Fällt es nun einem der Gäste ein, eine bessere Weinsorte zu verlangen, so thut man anfangs, als ob man ihn nicht hörte, macht aber ein Gesicht, als wolle man den Fragenden umbringen. Bald werden nun die Schüsseln aufgetragen. Die eine enthält fast stets Brotschüddchen mit Fleischbrühe. Dann folgt eine andere Brühe, hierauf aufgewärmtes Fleisch, Pöfelfleisch oder eingefalzener Fisch. Ist endlich der Käse vom Tisch abgetragen, so kommt der Diener mit der Speisetafel herein, auf die er mit Kreide einige Kreise und Halbkreise gezeichnet hat. Die das Geschreibsel kennen, legen Einer nach dem Anderen ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Der Diener merkt sich Diejenigen, die gegahlt haben, und rechnet im Stillen nach; fehlt nichts, so nicht er mit dem Kopfe. Wünscht einer der Gäste, der von der Reife ermüdet ist, gleich nach dem Essen zu Bett zu gehen, so heißt es: "Er soll warten, bis die Lebrigen sich niederlegen." Endlich wird ihm sein Rest gezeigt, das nur aus einem Bett besteht, in dem die Leinentücher vielleicht vor sechs Monaten zuletzt gewaschen worden sind."

Ein Vermächtniß.

Stilge von Dr. J. J. J. J. J. J.

"Bringen Sie mir das Kind," sagte Robert zu der barmherzigen Schwester. Diese, an die Launen Kranker gewöhnt, brachte ihm das Baby und legte es auf sein Bett. "Und nun wäre es mir lieb, Sie sehen uns ein Weiden allein. Sie sehen — fügte er lächelnd hinzu, da sie zauderte — wir haben ein wichtiges Gespräch unter vier Augen vor."

Die Schwester lächelte ebenfalls ein wenig und gina dann hinaus. Robert blickte eine Minute lang schweigend auf das Kind, das vor ihm auf der Bettdecke lag und ihn aus hellen Augenlein verwardert anstarrte.

"Du bist ein Schelm," sagte er endlich und tippte ganz zart auf das kleine Näschchen — "gewiß, du bist einer!"

Das Kleine ludte und lachte und zeigte vier winzige weiße Zähnen. "Was? Das ist ein Spah, beim Onkel im Bett zu liegen? Das gefällt dir wohl? Natürlich?"

Robert sagte es in beinahe erbitterter Tone obgleich auch er in des Kindes große leuchtende Augen lächelte. Dann zog er sanft den kleinen Kopf zu sich herüber und betrachtete ihn sorgfältig. "Garte, welche Lösschen ringelten sich ihm entgegen. Der Krante suchte eine Weile unter seinem Kopftissen nach seinem Taschentuch, dann, als er es nicht fand, fuhr er sich mit dem Handrücken über die Augen.

"Darfst du nicht etwa einbilden, daß ich meine," murmelte er. "Nicht im geringsten. Es ist nur die jämmerliche Kälte hier. . . Hast du wohl des Doctors Gesicht heute Morgen gesehen? Er muß auch der Meinung sein, daß es so nicht lange mehr fortgehen kann, denn er drückte mir die Hand, wie er's noch nie gethan hat. Ach! Es wird wohl nicht so schlimm werden, das Ende, das allerletzte Ende — Einschlafen — wie alle Abende — das ist wohl alles."

Das Baby schaute auf den Kranken so ernsthaft, als wenn es jedes Wort verstanden hätte. Robert zog den kleinen Kopf an sich und drückte sanft einen Kuß auf die Stirne.

"Ach! Wie ich dich lieb gehabt hätte, wenn du mein Eigen gewesen wärst!" — flüsterte er dem Kleinen zu. "Guter Himmel, als ob ich dich nicht jetzt schon lieber hätte, wie mich selbst!"

"Bleibst du denn da erwachsen sein wirst, wirst du auf all das Geld stolz sein. Darfst es nicht! Ich schwer gewonnen unter der glühenden Transvaalsonne. . . Es ist ja leicht, sich über die Abenteuer zu entziehen, die ihr Vaterland verlassen, um nach Geld zu jagen. Manche finden's ja auch und werden reich und kehren zurück und holen ihr Liebesheim. Andere freilich bringen den Tod mit und können mit all ihrem Reichthum nichts anfangen, als ihn Glücklicheren zu hinterlassen. . ."

Ich kenne einen solchen Narren, der in der Einbildung lebt, er würde zu Hause sein süßes Mädel wiederfinden, denn er fornt das Leben leicht und schön machen, dem er den Himmel auf Erden schenken wollte. . . Freilich ist er lange genug ausgeblieben, um nur ja recht viel zusammenzuroffen — für sie, für sie allein natürlich. . . Und was fand er, als er heimkam? — Dich, mein Junge, — ja, mach' nur große Augen, dich!"

Das Baby lachte, es wußte es ganz genau, warum es sich handelte.

"Nicht, daß ich ihr etwa einen Verwurf machen wollte. Gott behüte! Ich trage niemand etwas nach, nicht einmal ihrer Mutter, die es hätte wissen müssen. . . Aber schöner ist es mir geworden, unglücklich schwer, mich hineinzufinden. Du mußt mir's nicht übel nehmen, aber dein Vater ist doch nicht der Klügste für sie, Ich freilich auch nicht — so wie ich heute bin."

Der rechten Zeit trat die Pflegerin ein, denn der Kranke war ganz schwach geworden, und das Baby verzog schon sein Mäulchen.

"Es ist Zeit, daß das Kind seine Milch bekommt!" — sagte sie. So lächelte Robert des Kleinen Wangen und seine Stirne und Händchen und Füßchen und die Grübchen im Knie und dann gab er es der Wärterin und schloß erschöpft die Augen, als sie's hinausstrug.

Zwölf Stunden später zog die barmherzige Schwester das weiße Laten über Roberts Gesicht und ging hinüber, um Herrn und Frau Bindler mitzutheilen, was geschehen sei.

Ein paar Tage nachher kam Herr Bindler Mittags atemlos und aufgeregt nach Hause.

"Denke dir, Martha, was er gethan hat!" — rief er schon in der Thür seiner Frau zu.

"Wer? Was?" fragte sie gleichgiltig. "Nun Robert doch," erwiderte er ungeduldig. "Wie oft haben wir doch am Stammtisch darüber geredet, wie viel er wohl aus Afrika mitgebracht haben könnte. Nun habe ich's heute bei Gericht offiziell erfahren. Wie viel glaubst du wohl, daß es ist?"

Seine Frau zuckte schweigend die Achseln. Sie fürchtete wohl, ihre Stimme könnte ihre Bewegung verrathen. Es fiel ihr noch immer nicht leicht, über Robert zu sprechen.

Herrn Bindlers Gesicht war roth und aus seiner Stimme klang ein kaum unterdrückter Jubel, als er fortfuhr.

"Baare zweihunderttausend Mark, nicht einen Pfennig weniger! Und das alles hat er unserm Jungen tebamens tarisch gemacht. — unserem Jungen, Herrn Martin Bindler junior. . . Siehst du, was es nun nicht gut, daß ich damals verabschiedet bin, um mich aufzunehmen, als er gleich nach seiner Heimkehr so krank wurde. Im Hotel war er ja wirklich schlecht aufgehoben, und in's Spital wollte ich ihn nicht bringen lassen, es ging mir zu sehr contre coeur einem alten Freunde gegenüber. . . Er muß doch wirklich große Stüde auf mich gehalten haben. Was? Daß er freilich so viel hätte, konnte ich natürlich nicht denken. Aber er soll auch das großartigste Grabdenkmal bekommen, das der hiesige Friedhof je gesehen hat, — das soll er!"

Seine Frau antwortete nicht. Sie hob das Klein hoch empor und hielt es abgewandt eng an sich gedrückt, so daß ihr Mann die Thränen nicht bemerken konnte, die ihr langsam, aber unaufhaltsam über das blosse Gesicht flossen.

Wie man Orden erhält.

Ein paar sehr lustige Beispiele, wie bisweilen der Zufall bei der Verleihung von Orden eine seltsame Rolle gespielt hat, erzählt Henri Marechal in der "Contemporaine". Selbst Außer hatte es einem solchen Zufall zu verdanken, daß er Großoffizier der Ehrenlegion wurde. Liszt hatte in den Tuilerien gespielt, und als der Kaiser in dem Anopfloch des berühmten Meisters ein Stück rothes Band sah, kündigte er ihm unter Glückwünschen an, daß er ihm den höheren Grad in dem kaiserlichen Orden verleihen werde. Als man jedoch in der Kanzlei das Diplom vorbereitete, merkte man nicht ohne Ueberraschung, daß Liszt schon seit ziemlich langer Zeit Offizier war, trotz seines kleinen Bandes eines Ritters. Man ersuchte darüber dem Kaiser Bericht, und dieser war zwar auch einen Moment überrascht, jagte dann aber lächelnd: "Ich habe gesagt, den höheren Grad"; ich ziehe nicht zurück, was ich gesagt hab. Liszt wird also Kommandeur werden." Der Zwischenfall schien damit beendet; da machte man indessen Napoleon dem Dritten Vorstellungen, daß es schwer anginge, einen ausländischen Künstler zum Kommandeur zu ernennen, während der berühmteste französische Musiker der Zeit, Außer, der Direktor des Konservatoriums und Autor zahlreicher erfolgreicher Werke, im Alter von achtzig Jahren auch nur diesen Grad besaß. Die Bemerkung schien gerechtfertigt, aber der Kaiser konnte doch nicht widerstehen. Liszt wurde also zum Kommandeur ernannt, und Außer wurde sechs Monate später zum Großoffizier gemacht. Es war das erste Mal, daß ein Musiker diese hohe Auszeichnung erhielt, und ohne das Quiproquo in den Tuilerien hätte er zweifellos noch lange warten können.

Nach dreierlei ist die Geschichte, wie Liszt das Kreuz infolge eines Mißverständnisses erhielt. Es war am Tage vor der ersten Vorstellung von "Carmen". Es ging das Gerücht, das Werk würde durchaus kein Glück haben, und die Freunde des jungen Meisters fürchteten, daß ein Durchfall seine Ernennung verzögern könnte, umhien sie den Verlust machen, seine Auszeichnung vor der Aufführung von "Carmen" durchzugeben. Einer von ihnen besuchte den Minister. "Herr Minister, einige autorisierte Personen haben die Ehre, Sie um das Kreuz für Georges Bizet zu bitten."

"Wer ist Georges Bizet?" "Ein bemerkenswerther Künstler, der schon mehrere sehr geschätzte Werke geschrieben hat."

"Und weiter?" "Unter den letzten erwähnt man besonders "L'Arlesienne".

"L'Arlesienne?" — fiel der Minister ein, "aber das ist ja ein entzündendes Buch; ich habe es mit höchstem Vergnügen gelesen! Mit der Autor hat keinen Orden? Soan Sie seinen Freunden, daß das besorgt wird."

Und so erhielt Bizet das rothe Bändchen von einem Minister, der das Talent Alphonse Danbats sehr schätzte.

Auch der berühmte Hornist Vivier erhielt es auf eine höchst unerwartete Weise. Er war in Wien vom Kaiser zurückgehalten worden, den seine Laune sehr unterhielt. Man bat ihn, am Abend ein wenig Musik zu machen, wobei irgend ein fremder Fürst zugegen sein sollte; da sein Koffer schon fortgeschickt war, hatte Napoleon der Dritte, der etwa dieselbe Figur hatte wie Vivier, Befehl gegeben, daß man dem Musiker Anzüge aus seiner Garderobe zur Verfügung stelle. Der Kaiser trat gewöhnlich nur das Ritterband in dem Anopfloch seines Rockes, und als dann aber die Stunde des Empfanges gekommen war, ging er gerade auf den Herrscher zu, und sein Horn in der rechten Hand haltend und mit der linken auf das Band an seinem Rocke weisend, verbeugte er sich tief, indem er nur die beiden Worte fallen ließ: "Eure, merz!"

Der Kaiser fuhr auf seinem Fauteuil auf, sagte sich aber schnell und sagte lächelnd einfach: "Soit!" Und so erhielt Vivier den Orden.

Berthelot und die Erfinder.

Von dem berühmten französischen Chemiker Berthelot werden anlässlich seines Jubiläums, das vor Kurzem gefeiert wurde, in der "Contemporaine" ein paar bezeichnende Anekdoten aus der Zeit der Belagerung von Paris erzählt. Berthelot war damals der Präsident des wissenschaftlichen Comites für Bertheiligung. In dieser Stellung

empfang er oft den Besuch von Leuten, die infolge der Belagerung geistig gehört geworden waren und ihm nun die unglücklichsten Vorschläge unterbreiteten. Eines Tages kam ein Arbeiter, der den Gelehrten dringend zu sprechen wünschte. "Mein Plan ist äußerst einfach," sagte er zu ihm, als er vorgelesen wurde; "man braucht sich nur in einem Ballon zu erheben und einen starken Explosivkörper mit sich zu nehmen und sich dann über das Palais von Versailles zu begeben, das jetzt dem deutschen Generalstab Schutz gewährt. Dort ankommen, läßt man das Dina fallen, das explodirt und alles vernichtet, den Kaiser, die Fürsten und Generale. Dann gibt es keinen Generalstab mehr, keine Armee und demgemäß auch keine Invasion mehr. Was sagen Sie dazu?" "Aber," marf Berthelot schüchtern ein, "wie werden Sie denn Ihren Ballon lenken?" "Wie? Dornach fragen Sie mich? Sind Sie nicht Gelehrter? Das ist Ihre Sache!" Bei den französischen Vorposten waren die Paden mit einer schrecklichen Heftigkeit ausgebrochen. Da stellte sich ein anderer Erfinder ein und machte einen neuen Vorschlag. "Warum soll man nicht alle Soldatentrüde der Nationalgarde, die von dem schrecklichen Uebel befallen sind, zusammen nehmen und sie den Preußen schicken? Sie würden sie sofort gebrauchen, da sie sich ja beklaagen, daß es ihnen an Bekleidungsstücken fehlt, und ihre Armee würde angestekt werden." Mit der multiplen Schädlichkeit, die der große Chemiker immer zeigt, meinte er: "Aber wenn die Krantheit sich ausbreitete, glauben Sie nicht, daß sie für uns ebenso schrecklich werden würde, wie für sie, da sie ja unter unseren Mauern kampiren?" Der Erfinder entfernte sich enttäuscht. Ein Dritter kam zu Berthelot mit dem Vorschlag, durch Thierhäutleder alle Inassen des Pariser Zoologischen Gartens auf den Feind loszulassen. Als Berthelot diese verrückten Vorschläge dem Verlosfer des Artikels wiedererzählte, fügte er hinzu: "Möquieren Sie sich nicht über diese armen Leute. Sie waren so überzeugt. . ."

Von einem echten Seemanns-Wypetit.

Bei der 500jährigen Jubelfeier der Schiffer-Gesellschaft in Lübeck, so erzählt ein Teilnehmer, war ein wohlbeleibter Kapitän mein Nachbar, der sich zunächst nach Schifferarbeit recht still und wortlos erwies. Beim Betrachten der (überhöhen unechten) Spielart, die für den Festabend gelbe Erbsen, weiße Bohnen, Grapen, Kohl und Sped vertrieb, wurde er gesprächiger und erzählte, daß er früher sich recht wohl durch einen solchen Speisegettel habe durchsetzen können. "Sie müssen wissen," fuhr er fort, "vom tadellosen Hochdeutsch zu dem köstlichsten Plattdeutsch übergehend, id bin als Kapitän jung anfangen. Uns Kapitän de hüll nu immer bannig darop, dat teen Eten unnüg über Bord gung und id muß denn uppassen, dat dat Eten, wat in Mannschafst-Logis nich verteert würd, of lerrer in de Stombis bin' Rod asferret würd. Ens Das' get dat nu mal Klump und Syrupsoß, und min Kapitän seggt zu mi: "Jung, mußt Du den Keft noch uteten, denn man to!" Dabi sah id all, dat he so pliert (zwinfert). He gung darüber weg und id set mit denn ver de Schöttel und füng an to puzen (essen). Als id mi Schöttel lebbig har, nehm id denn all' dat Geschirr und brög dat nan Rod. De seggt zu mi: "Na Jung, kumm, id will Di of wat upfüllen", und schürt mi siefuntwintig Klump in de Schöttel. Id legg mi denn nu noch mal dabör und war eben damit farg, als de Kapitän na de Stombis rin teel um den Rod frog: "Na, hes den Jung of wat to eten geben?" "Ja, he is eben mit siefuntwintig Klump farg." — "Na," lacht de Di luthals ab, "dann will't ja woll schlafen, vor in't Logis hätt he of all twintig weg." — "Triefunwertig Klump, Jung, wenn Di dat man bekümm." — Und wie Sie sehen", legte mein Nachbar im Hinblick auf seine Wohlbeleibtheit hinzu, "bestommen ist es mir ganz gut, aber heute geht's noch nicht mehr so!"

Der Ursprung des Rastrons.

In einem Artikel über "Haarige Ausschmückungen und ihre Kenntheit" stellt W. Cham Sparrow im "Magazine of Art" die Theorie auf, daß der Ursprung des Rastrons in dem primitiven Brauch des Annalens des Körpers zu suchen ist. Man kann annehmen, daß Stämme, die sich bemalten, ihre Hautzierde nicht durch einen Haarschleier verbergen lassen wollten. Daher entfernten sie die überflüssigen Dinger, und ihre buntfarbenen Körper wurden die erste öffentliche Ausstellung einer roh realistischen Kunst. Die primitiven Rastrgeräthe, wie Rastrmesser aus Obsidian, waren früher Instrumente, die auch dazu dienten, das Haar ordentlich zu machen. Der prähistorische Jäger-Künstler mag es auch nötig gehabt haben, Gesicht und Kopf zu rasiren, weil wehende Härte und langes Haar sich in Strauch und Busch verfangen konnten, wenn er am Boden nach seiner gefährlichen Beute troch.

Ironische Frage.

Zauberer: "Zur Ausübung des nächsten Kunststückes bedarf ich eines größeren Schlüssels. Hat vielleicht einer der Herren zufällig einen Hauschlüssel bei sich?"

Bachschwehett.

"Jetzt sag einmal, Ewa, was ist denn eigentlich ein Heldenbater?" "Das ist doch selbstverständlich der Vater eines Leutnants!"

Größer Optimismus

Jungfermüller: "Sag' mal, Männchen, welche Hochzeit werden wir denn nach der Heilbennen, goldenen, diamantenen und eisernen feiern?"

In's Stammbuch.

Gieb den Lauf Kimm auf: s Wer verzichtet, Ist gerichtet.

Wie verlegen.

Häufiger: "Kaufen Sie mir ab 's letzte Kistchen Cigaretten!" Herr: "Dante! Ich will mir das Kaufen ganz abgewöhnen!" Häufiger (eifrig): "s beste Mittel, mein Herr!"

Freie Jagd.

Sonntagsjäger (zu ihm begegnenden Jungen): "Sag' mal Junge, hast nichts zum Schießen gesehen?" Junge (flüsternd): "Ja, bleib'n En nur heh'n — ich werd gleich der Lchter da über's Bergl' auf lemma."

Kindermund.

Einen kleinen Patienten, dem eben einige Zähne extrahirt wurden, tröstete der Zahnarzt damit, daß sie ja doch bald wieder kämen. In der Sorge um die allernächste Zukunft fragte die Kleine: "Werden Sie bis zum Mittagessen wieder kommen?"

Was wird Papa?

Papa: "Ja's aber auch wahr, daß Du und Mama an mich gedacht habt, während Ihr fort wart?" Grace: "O ja, Papa. Wie wir im Hotel waren, hörten wir einen Mann formförmig über's Essen schimpfen, und da het Mama immer gleich an Dich gedacht und gefagt: 'Grad wie unser lieber Papa!'"

Nach eine Heirathsannonce.

Herzliche Bitte. Verheiratheter Herr Schneidermeister in bedrängten Verhältnissen sucht für einen seiner Kunden, Kavaler, possende Heirathspartie. Gewünscht vierzig- bis fünfzigtausend Mark Vermögen, erforderlich aber mindestens fünfshundert! Offerten unter "Schulden" hauptpostl.

Wesopp.

Ein angeheiratheter Student läutet spät Nachts an dem Schellenguge eines Delikatessengeschäftes. Oben öffnet sich ein Fenster und die Besirgerin ruft herunter: "Was wünschen Sie?" Student: "Bitte, haben Sie Nageel?" Geschäftsbefirgerin: "Nein, die habe ich nicht!" Student (indem er schleunigst abzieht): "Na, womit tragen Sie sich denn?"

Nach eine Anekdote.

Enädige: "Da finde ich eben durch Zufall in Ihrem Koffer eins von meinen Hemden, wie kommt denn das da hinein?" Wädchen: "Ne, det is doch nich zu globen, Jeft darf man noch nicht mal seinen Koffer mehr ufflassen, gleich werden einem fremde Sachen neingelegt, na id soll blos Eenen dabei erwischen."

In der Provinz.

Einheimischer: "Nun, wie finden Sie unsere Stadt?" Fremder: "Ganz hübsch, aber ein bißchen stille. Ich glaube, nach acht Uhr Abends tann man bei Zynen auf der Straße erschlagen werden." Einheimischer: "Gar nicht möglich! die Wörder gehen hier nach acht Uhr auch nicht aus!"

Freunbliche Einladung.

Schaufeliger: "Draußen der Mann ruft doch aus, daß der Köve durch die Reifen springt, das geschieht aber gar nicht!"

Menageriebefirger: "Entschuldigen Sie, ich habe eben zur Zeit Niemanden, der in den Käfig geht und den Reijen hält. Wenn es vielleicht der Herr thun will. . . bitte!"

Projektirt.

Fremder: "Hier soll ja eine Bahn vorbeifommen?" Wirth: "Sie ist projektirt!" Fremder: "Und hier in der Nähe kriegen Sie dann wahrscheinlich eine Haltestelle?"

Wirth: "Die ist auch projektirt!" Fremder: "Was haben Sie denn da für eine Zeichnung?" Wirth: "Das ist das projektirte Restaurant der projektirten Haltestelle der projektirten Bahnhinie!"

Verstide Bujage.

Tochter: "Ich glaube, Mama, Herr Neumann wird mir bald seinen Antrag machen." Mutter: "Wirklich?" Tochter: "Ja, und was soll ich in dem Falle sagen?"

Mutter: "Folge nur Deinem Herzen, mein Kind, aber bedenke, daß Herr Neumann 100,000 Dollar im Vermögen hat, aber ich will keinen Einfluß auf Dich ausüben, was sagt denn Dein Herz?"

Tochter: "Weißt Du auch ganz bestimmt, daß er 100,000 Dollar hat?" Mutter: "Ganz bestimmt." Tochter: "Dann sagt mein Herz: — Ja!"